

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!

Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Siegen, den 9. April 1844.

Tendenz.

Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslands. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Aufsteher und Wächter über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit fund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Preis.

Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17 1/2 Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährlich 25 Sgr.) außerhalb des preuß. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 3 1/2 Rr.

Uebersicht.

Die Studentenwelt. Gedanken auf einem Turnplatz. Beleuchtung des Artikels: Die Mäßigkeitsvereine, in Nr. 22. d. Bl. Vaterländische Zustände: Zur Sache der Gustav-Adolf-Vereine. — Zollvereins-Angelegenheiten. — Stößsenzer eines schlesischen Gewerbmannes. — Bedrängnis der Eisenindustrie in Baiern. — Allgemeine Gesehbücher in Baiern. — Verhandlungen der Badischen Zweiten Kammer. — Tortur in Kurpfalz. — Zensurangelegenheiten. Zur Literatur und Unterhaltung: Lied an den Kufat. Nach dem Englischen des John Logan von L. N. — Der Inquisitor (Fortsetzung). — Reliquien (Fortf.). — Egoismus. — Literatur-Bericht: Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Literatur. — Mannigfaltiges. Literarischer Anzeiger. Bekanntmachungen und Anzeigen.

△ Die Studentenwelt.

Siegen, 8. April.

Der gewaltige Umschwung in allen Lebenskreisen, der sich seit dem Jahre 1840 bethätigt hat, hat sich auch in der Studentenwelt offenbart. Denen, welche schon seit einer Reihe von Jahren die Universität verlassen haben, war es ein Räthsel, wie in diese und uralten Sitten wunderbarer Sitten so plötzlich eine Bewegung gekommen, die die Universitäten zu etwas ganz Anderem machen zu wollen schien, als sie bisher gewesen. Was man vernahm von diesen Bewegungen, erinnerte an die Zeiten der Burschenschaften; man sprach wieder von Allgemeinheit, von Definitivität, man debattirte über die Zeitfragen. Daß die vorgeschlagenen und zum Theil eingerichteten Lesevereine mehr sein sollten, als bloße Zusammenkünfte zum Lesen, das war ersichtlich. Aber es wurde auch deutlich ausgesprochen, daß man von der akademischen Gerichtsbarkeit, die ihre Nachteile deutlich genug gezeigt hatte, erlöst zu sein wünschte, um an der der übrigen Staatsbürger Theil zu nehmen. Diese Bewegung hätte, wäre sie in der bewußten Ueberzeugung begründet, daß es an der Zeit sei, die Ständeunterschiede und das lächerliche Vorurtheil der höheren Geltung des Studenten, fahren zu lassen, nur erfreulich sein können; sie wachte größtentheils auch nur diesen Eindruck und wurde daher mit Jubel von der öffentlichen Meinung begrüßt. Nicht genug konnte man sich darüber verwundern, daß eine Korporation, welche früher so entschieden gegen jede Reform in ihren Einrichtungen war, jetzt selbst auf eine solche kam, daß sie, die gegen jede derartige Maßregel der Regierung eifrig protestirt haben würde, jetzt solche durch Petitionen selbst hervorzurufen suchte. Und wie sich doch die Zeiten ändern! Eine solche Bitte, die früher mit Beifall vielleicht aufgenommen wäre, wird nun zurückgewiesen. Dies Verbot hat vielen Kummer erregt, man hat geklagt, daß die schönsten Hoffnungen wieder vereitelt würden durch Mißtrauen, das an die unglücklichste Zeit des deutschen Studententhums erinnere. Man mag aber doch mit diesen Klagen nicht wohl so ganz Recht haben.

Der Jüngling tritt erst in das Leben ein. Eine Menge ihm neuer Vorstellungen, Ansichten und Empfindungen strömt auf ihn, tausendfältig ihn anregend, täuschend, verwirrend. Wie soll er mit ungeübter Kraft das Wahre vom Falschen, das Echte vom Unechten, den proberechten Gehalt vom täuschenden Schimmer und nachgeächtem Glanze unterscheiden! Wenn irgend Jemand den Fluch unseres Geschlechtes, nur durch Irrthum zur Wahrheit zu gelangen, schwer fühlt, so ist es der Jüng-

ling. Die Vorstellung eines sittlichen Zusammenhanges im Leben ist in diesem Alter noch immer etwas Gegebenes. Festhalten, und besitzt er sie nicht schon ihren wesentlichen Elementen nach, gewinnen im glücklichsten Falle mag der Jüngling eine solche Ansicht des Lebens; sie zu erringen, oder mit selbständigem Streben sie auszubilden, das liegt außer dem Bereiche seines Alters. Die gefährlichste Klippe für ihn liegt in der Macht und in dem Einflusse seiner Phantasie. Am gefährlichsten ist sie für den studierenden Jüngling, bei dem sie noch nie durch die Erfahrung des praktischen Lebens in ihre Schranken zurückgewiesen ist.

Dies phantasievolle Leben führt leicht zu einer Verachtung des praktischen Lebens, zu der Annahme, welche sich einen so hohen und so entschiedenen Werth zuschreibt, daß die Fehler, welche sie sich erlaubt, wie sie meint, reichlich durch ihre sonstige Würdigkeit aufgewogen werden. Wir finden in der That eine solche Annahme meist bei einem eingebildeten höheren Maß geistiger Kräfte, und sind gegen dieselbe viel zu schonend, indem wir nach einer verkehrten Ansicht geistigen Vorzügen einen höheren Werth beilegen, als sittlichen. Die Jugend der Universitäten freilich weiß das richtige Urtheil noch selten zu fühlen; denn wie die Vernachlässigung der sittlichen Kräfte unsere geistigen Anstrengungen häufig fruchtlos mache, ja wie diese selbst der vollen Ausbildung unserer geistigen Kräfte in den Weg trete, das ist eine von jenen Ansichten, die uns erst bei einem höheren Grade von Reife des sittlichen Erkennens ganz klar werden. Aber der Irrthum, daß es der intellektuellen Bildung erlaubt sei, über einzelne Fehler sich hinauszusetzen, wird gerade durch die Schonung, mit welcher diese von Anderen beurtheilt werden, befördert. Die gewöhnliche Entschuldigung, daß mit einem höheren Grade geistiger Bildung, folglich geistiger Kraft, meistens auch stärkere Leidenschaften und Versuchungen verbunden seien, wird hier wenig geltend gemacht werden können; weil eben jenes höhere Maß von Kraft auch für den Widerstand vorhanden ist, und mit selbständiger Wahl zu diesem verwendet werden kann. Es findet sich aber noch ein anderer Irrthum häufig in der Welt, welche wir hier betrachten, dieser nämlich, daß es mit gewissen Fehlern eben so gar viel nicht zu bedeuten habe. Raum greift irgend ein anderer Irrthum tiefer und verderblicher in das sittliche Leben ein, als dieser. Denn er ist nicht bloß Irrthum Einzelner, sondern ganzer Zeitalter. Und doch ist es so leicht, diesen Irrthum zu erkennen; selbst ein eingeschränkteres sittliches Erkennen reicht hin, ihn für Das zu nehmen, was er ist. Aber es gibt hier ein Helldunkel, das, absichtlich gesucht, die Täuschung begünstigt, und es ist erst meistens ein umfassenderes Erkennen, dem jener Irrthum am gefährlichsten wird. Denn nur bei größerer Umsicht, bei größerer Gewandtheit des Geistes, eine sittliche Vorstellung von den verschiedensten Seiten zu fassen, gewinnt die Sophistik der Leidenschaft freieren Spielraum.

Aus diesem Grunde ist das Leben der Universitäten bisher ein von allem übrigen so verschiedenes gewesen. Man hatte sich daran gewöhnt, den Maßstab der Sittlichkeit, den wir sonst an alle Institute und Vorfälle legen, an die Akademien und ihre Begebenheiten nimmer zu legen. Wehe aber auch dem, der es gewagt hätte! Als ein Mann von bananfischer Gesinnung wäre er dem Gelächter preisgegeben. Erst die neueste Zeit hat es gewagt,

auch die Universitäten in den Kreis der Kritik zu ziehen, und wenn sie in einseitigen Angriffen auf die wissenschaftliche Freiheit oder auf die Methode das Maß überschritt, so hat sie doch darin, daß sie über die sittlichen Zustände ein hartes Urtheil fällte, gewiß nicht unrecht gethan. Man muß der Wahrheit die Ehre geben, daß die übrig gebliebenen Einrichtungen alter Zeiten, welche den Reformen der Kultur so trostigen und siegreichen Widerstand geleistet, das ganze Verbindungswesen, die Kommerz, die Duell, der Sittlichkeit einer unzähligen Menge der edelsten Jünglinge des Vaterlandes unheilbaren Schaden gethan, um die reichste Blüte uns betrogen haben. Und wie steht es in diesem Augenblicke? Neue Erscheinungen tauchen auf; aber im Innern waltet der alte Geist noch fort. Demnach, wenn es die Jugend drängt an dem Vorwärts, welches die Welt treibt, sich zu betheiligen, so beginnen sie mit ihrer eigenen Zustände-Reform. Noch ist uns keine Bürgschaft gegeben, daß der gute, ernste Geist sich die Oberhand erungen. Wie ist es da dem Staate zu verdanken, wenn er die akademische Jugend auf sich selbst vorerst zurückweist, sie nöthigt, sich erst als sittlich starke Männer zu zeigen, die den Vorurtheilen entgegen zu treten wagen, bevor sie in das Gebiet des Staates übergreifen. Selbst diese Erörterungen über die Zulässigkeit eigener Gerichtsbarkeit erscheinen überflüssig, indem solcherlei Fragen über den Gesichtskreis der akademischen Jugend hinausliegen. Ueberhaupt aber darf man das Sichhervordrängen derselben aus ihrer Sphäre nicht so unbedingt loben, wie es gemeinlich geschieht; es liegt demselben weniger ein Bewußtsein von dem, was zu erstreben, als die unbestimmte Neigung zur Bewegung zu Grunde. Da die Politik sich weniger um Theorien, als um Thatfachen bewegt, so ist es unangemessen, einer Jugend, der das wirkliche Leben noch unbekannt ist, dies Feld zu überlassen; eine solche Beschäftigung kann sie nur von der wissenschaftlichen Vorbereitung, die ihr vorzugsweise am Herzen liegen soll, abziehen. Da aber die Zeit mit ihren Reformfragen an Jedermann sich wendet, so halte die akademische Jugend mit Ernst an der sittlichen Reform fest. Hat sie diese durchgesetzt und überwacht sie dieselbe, so hat sie würdig ihre Aufgabe gelöst, und mit größerem Vertrauen wird das Vaterland auf seine Söhne blicken können, wenn sie ihr Universitätsstudium beendet haben. Hierin sie zu unterstützen liegt, aber auch den Lehrern der Hochschulen ob; sie haben die Pflicht, dem drängenden Streben die rechte Bahn zu weisen und ihren Schülern mit Rath zur Seite zu stehen.

Gedanken auf einem Turnplatz.

Die Sonne schien so warm, die Luft war so blau, und hier und da hörte man schon einen Vogel schlagen, oder man sah einen frühen Schmetterling über die Haide flattern. Nach einem so langen und so stürmischen Winter erfreut der Frühling doppelt, und so schlenderte ich denn, mich an der wohlthuenden Wärme sonnend, über gelbliche Wiesen, die allmählig eine frischere Farbe annahmen und durch blätterlose Wälder, in denen sich im Stillen schon die Keime eines duftenden Grüns regten und zum Entfalten vorbereiteten. An dem Saum einer waldigen Hügel, der in ein sonniges Thal herabsah, lag ein Turnplatz. Ich setzte mich auf heruntergelassenen Schwebbaum, um von d-

Zeiger.

ntlich für die
riedrich'schen
h. Empting
rich's Buch-

bum.

handlung sind
lungen zu be-

Laffan.

Groß-Quart.
Farben- und
dem Ras-
Farben- und
od. 2 1/2 Th.

staltung, je-
or. Titelblatt
od. 1 1/2 Th.
od. 7 1/2 Sgr.

sbuchhandlung
den Buchhand-

D

cker's,
Kammer,

Proceffe

n. Zur
auf öffent-
vurgericht."

richts-Rath

ger.

Unterstützung
e im Grobher-

1. April.
sch Conrant.

M. Br.	2 M. G.
—	141 1/10
—	102 1/10
—	104 1/10
11 1/10	110 1/10
19 1/10	149 1/10
—	99 1/10
—	99 1/10
25 1/2	—
—	—
—	99 1/10
80 1/10	80
85 1/10	85 1/10

il.	ap.	Ag.
St.)	5	12
—	1	16 1/2
—	1	16
—	22 1/2	—
etel	11 1/2	—
—	1	10

müdung, welche die im Winter erschlafften Glieder in der Frühlingssonne zu überkommen pflegt, etwas auszurufen, und hing hier allerlei Träumereien und Gedanken nach, in denen denn nach und nach auch der Turnplatz eine Rolle zu spielen begann.

Gewiß ist es, dachte ich, daß die hohen Eichen, welche diesen Turnplatz umstehen, in kurzem ihre verborgenen Knospen zu einem rauschenden und duftenden Grün entfalten werden, ihre jetzt so öden kahlen Äste werden bald von einem Gewande bekleidet sein, das die Farbe der Hoffnung trägt, die Vögel werden ihr lustiges Spiel darin treiben und die ganze Frühlingspracht wird in altgewohnter und doch wieder überraschender Herrlichkeit aufgehen. Diese Erwartung wird uns nicht trügen. Aber ob es eben so sein wird mit der Erwartung, die wir von dem Turnen hegen? Werden diese dürren kahlen Äste und Barren, diese Kletterbalken und Schwebebäume auch dereinst Knospen tragen; wird aus ihnen dereinst ein hoher gründer Wald von Volkesslust und Kraft hervorsprossen?

Niemand wird sich und Andere gerne eine schöne Hoffnung absichtlich verkümmern, aber ich muß es gestehen, es stiegen mir Bedenken auf, die mich hinderten, die aufgeworfene Frage unbedingt zu bejahen. Mag man mich kleinmüthig, ja mag man mich sogar unnational schelten, in dieser Zeit, wo beinahe alle Organe der öffentlichen Meinung, offizielle und nichtoffizielle, konservative und liberale, reaktionäre und revolutionäre, politische und Schul-Zeitungen, in das Preisen der edeln Turnkunst einstimmen, ich kann nicht anders. Man höre meine Gründe und Urtheile.

Wir müssen zwei Arten der Turnerei unterscheiden, die von Ehemals und die von Jetzt.

Jene, die in und nach den Befreiungskriegen blühte, war ein sozialer und politischer Verein, dessen Mitglieder exklusive und förmlich organisierte „Turngemeinden“ bildeten, die wieder in Unterabtheilungen „Ringen“ u. s. w. zerfielen. Der Turner war Mitglied einer konstituirten Verbrüderung, er war ein ganz aparter Mensch. Er hatte seine besondern Turnerlieder, seine Turnersprache, seine Turnersitten und seine Turnerkleidung, die ihn von anderen gewöhnlichen Menschen auf das augenfälligste unterschied. Der Turner hatte ein eigenthümliches politisches und religiöses Glaubensbekenntniß, das aus den seltsamsten und widersprechendsten Ingredienzen zusammengesetzt war, aus modern französischen Ideen und altdutschen Liebhabeereien, aus Freiheitsdrang und mystisch christlichen Liebhabeereien, wozu noch jener eigenthümliche Haß gegen alles „Belsche“ kam.

Diese Spezies der Turner ist ausgestorben oder lebt nur noch in einigen wenigen, höchst seltenen Exemplaren, von welchen eins der Turnvater Zahn ist, jener „Alte im Bart“, für dessen Haus an der Unfrut in diesem Augenblicke gesammelt und subskribirt wird.

Diese Turnerei von Ehemals hat trotz ihrer mancherlei Lächerlichkeiten und Unzulänglichkeiten viel Gutes gewirkt; sie war ein wesentliches Moment in dem politischen Entwicklungsgang des deutschen Volkes, Sie gehört der Weltgeschichte an, und diese wird über sie richten.

Unsere Turnerei von Heute ist eine ganz andere, und man hätte ihr eigentlich, um sie mit jener nicht zu verwechseln, einen ganz anderen Namen geben sollen. Auf manchen Schulen ist dies auch geschehen. Man mochte da wohl die Erinnerungen an jene bewegte, drangvolle Zeit in der empfänglichen Jugend nicht wieder wachrufen und erfand den antik philologisch-pädagogischen Namen: „gymnastische Uebungen“.

Unsere Turnerei ist weiter nichts, als ein neuer Unterrichtsgegenstand in dem Lektionsplan der Schulen. Wie in den Schulzimmern zu gewissen Stunden der Geist mit den Lehrbüchern genährt und gebildet werden soll, so soll nun auch der Körper zu gewissen Stunden im Freien an jenen Maschinen

und Gerüsten gebildet und gekräftigt werden. Von allen jenen Anhängseln politischer, religiöser und sozialer Natur, welche bei der Turnerei von Ehemals eigentlich die Hauptsache ausmachten, kann hier begreiflicher Weise gar keine Rede sein. Doch mag die volksthümliche Rückerinnerung an jene alten Turngenossenschaften viel dazu beigetragen haben, diesen neuen „gymnastischen Uebungen“ (denn das ist doch ihr bester Name) die Popularität und den nationalen Anstrich zu geben, dessen sie jetzt genießen. Wie wenig aber eine solche Rückerinnerung gerechtfertigt ist, und wie ungegründet überhaupt alle Versuche von Anknüpfungen zwischen diesen beiden so himmelweit von einander unterschiedenen Instituten sind, wird Jeder leicht einsehen.

Die neue Turnerei, die „gymnastischen Uebungen“, sind daher nichts, als ein neuer Lehrgegenstand, der auf unseren Schulen — und zwar bis jetzt nur auf den sogenannten „gelehrten“ oder „höheren Schulen“ — eingeführt worden ist, und der mit unserem nationalen und politischen Leben nur in einem höchst mittelbaren Zusammenhange steht. Wir müssen ihn daher beurtheilen, wie jeden anderen Lehrgegenstand auch, wir müssen zuerst nach seinem Zwecke und dann danach fragen, ob durch die angewandten Mittel der Zweck erreicht werde.

Der Zweck ist nun unzweifelhaft ein guter, — Bildung des Körpers der bisher beinahe ausschließlichen Bildung des Geistes gegenüber. Dagegen läßt sich nichts einwenden. Aber glaubt man etwa, daß bloß auf den „gelehrten Schulen“ Bildung des Körpers Noth thut? Warum sollen von mehreren Millionen Menschen nur ein Paar Hunderte einen gebildeten Körper tragen, während die körperliche Ausbildung der Uebrigen dem Zufall und ihrem guten Glück überlassen bleibt? Bedürfte nicht etwa der Handwerker oder der Fabrikarbeiter, dem seine Berufsbeschäftigung so oft die geraden Glieder krumm zieht, hier eher einer Nachhülfe, als jene zukünftigen Staatsdiener, bei welchen dieses nicht der Fall ist?

Aber wollen wir einmal von dieser einstweiligen Beschränkung absehen, weil ein jedes Ding Zeit zum Wachsthum und zur Ausdehnung haben will, und wir nicht wissen, was hierin noch die nächste Zukunft bringen kann; warum, wenn man das Turnen nun einmal auf den „gelehrten Schulen“ einführt, warum thut man es denn auch nicht auf der Fortsetzung derselben, auf den Universitäten? Aber die Recke und Barren, die man dort aufpflanzen, reißt man hier nieder. In Heidelberg hatten im vorigen Sommer einige Studenten sich einen kleinen Turnplatz errichtet; man zerstörte ihn und verbot bei Strafe des Confils, einen neuen anzulegen. Warum? Fürchtet man die Wiederkehr der Ereignisse von 1818 und 1819? Eitles Gespensstersehen! Als wenn sich das Rad der Weltgeschichte zurückrollen ließe!

Fragen wir nun, ob bei dem neuen Lehrgegenstande die angewandten Mittel geeignet sind, den Zweck zu erreichen.

Besucht einen Turnplatz! Hier steht Ihr einen sich mit eingeeengter Brust an den Barren schwingen, da dreht sich einer wie der Flügel einer Windmühle an dem Reck, dort lernt einer auf dem Schwebebaum, mit der Balanzirstränge in der Hand, Seiltänzerkünste. Legt einmal all den aufgeschwagten Enthusiasmus, der gewiß recht gut gemeint sein mag, bei Seite, und fragt Euch dann, die Hand auf's Herz: „wie gefällt Dir das?“

Viele Schulmänner, die das Turnen vertheidigen, pflegen zu sagen, dadurch werde die Annuth und die Harmonie der Hellenischen Körperbildung zurückgeführt werden. Es ist nun einmal in gewissen Kreisen Sitte, wenn man von etwas sprechen will, immer damit anzufangen, wie es bei „den Alten“, d. h. bei den Griechen und Römern gewesen sei. H. Heine hat hierüber einen recht guten Witz gemacht. Er verspricht uns in seinen Reisebildern eine Ab-

handlung über „die langen Füße der Göttinger Frauenzimmer“, welche anfangen soll mit der Lehre von „den Füßen bei den Alten“. Aehnlich scheint mir auch unsere gegenwärtige Turnerei mit der Gymnastik der Hellenen in Verbindung gesetzt zu werden. Denn bei jener wird meiner Meinung Harmonie und Ebenmaß der Glieder gewiß nicht bewirkt. An jenem Windmühlenflügel und an jenem Seiltänzer kann man sich gewiß nicht das Modell zu einem „Belvederischen Apollo“ oder zu einem „sterbenden Fechter“ absehen.

Inwiefern unsere dormaligen Turnübungen die Gesundheit und das körperliche Gedeihen überhaupt fördern, wage ich nicht zu entscheiden. Zu der Entscheidung der Bedenken, die mir desfalls aufgestiegen sind — wie namentlich die Schädlichkeit der Barrenübungen für eine nicht durchaus starke und kerngesunde Brust — halte ich mich nicht kompetent. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn ein kenntnißreicher praktischer Arzt sich hinreichend genaue Kunde über unsere dormaligen Turnübungen verschaffte und sein Votum öffentlich ausspräche.

Der Hauptfehler unserer Turnübungen scheint mir aber der zu sein, daß sie gar keine praktische Bedeutung haben.

Die Hellenische Pallästra war eine Vorschule des Krieges, und der griechische Knabe, der den Dioklus warf, dachte daran, dereinst den Speer zu werfen. Der Engländer lernt boxen und der Franzose das Stoffschießen.

Wir Deutsche aber halten uns an diese Turngeräthschaften, an diese trostlosen dürren Hölzer, diese Recke, Barren u. s. w., die auf der langweiligen, sandigen Berliner Hafende ihren Geburtsort haben. Wahrlich, diese Maschinen scheinen mir ein treffendes Gegenbild zu unserer abstrakten, lebensunklugen Spekulation.

Warum sollen unsere Knaben und Jünglinge nicht lieber das Schwimmen, Reiten, Fechten auf Hieb und Stoß, Schießen, Exerciren, ja meinerwegen auch das Boxen lernen, als die „Scheere“ auf den Barren oder die „Kreuzbiege auf dem Reck“, und wie diese brodblosen Künste weiter heißen mögen? —

Doch während dieser Gedanken ist es spät geworden. Der Schwebbaum, auf dem ich sitze, ist kalt, und die Sonne sendet einen letzten glühenden Abschiedsgruß über die Berge. Ich gehe nach Haus, indem ich einen letzten Blick auf die Turngeräthschaften werfe mit dem Gedanken:

„Möchte ich mich in Euch geirrt haben und möchtet ihr dürren Hölzer dem Vaterlande frohe Knospen treiben.“

Beleuchtung des Aufsatzes: „Die Mäßigkeitsvereine“.

Der Herr Verfasser des Separatvotums über die Mäßigkeitsvereine in Nr. 22. d. V. erkennt es an, daß sich die öffentliche Meinung zu Gunsten derselben entschieden habe, daß sie solche als erfolgreiche und wohlthätige Institute anerkenne, und legt darauf selbst so großes Gewicht, daß er Bedenken trägt, ihr mit seinem Votum entgegen zu treten; erklärt dann aber unmittelbar darauf, daß eben diese allgemeine Lobhudelei größtentheils und beinahe ausschließlich von den Vorstehern der verschiedenen Mäßigkeitsvereine ausgehe und daher gewissermaßen als übel riechendes Eigenlob bezeichnet werden könnte. Der Herr Verfasser nennt die Mäßigkeitsvereine Modegößen. Man sollte denken, der Verfasser habe sich geschenkt, auf so ernste, das gesammte Menschenwohl im Auge habende, Vereine den leichten Begriff der Mode anzuwenden.

Derselbe sagt ferner: „Diese Vereine gehen also von der Grundansicht aus, daß der Brantwein in diätetischer Hinsicht absolut nachtheilig sei für den menschlichen Körper.“ Diese Ansicht hat man allerdings, und sie ist durch vielfaches Gutachten der Aerzte bestätigt, allein auf ihr beruht nicht der Grund zur Bildung der Mäßigkeitsvereine.

Es sch
Verfass
liches
wein n
sollen,
ganist
gegen
Man e
gänglich
zu ver
Genuße
das Ba
als ba
brauch
Das
mit ein
selbst h
ersparen
Der
ist der
Tabaks
Hierin
Förderu
Soll m
ihrem
befähige
der Her
Brantw
sich nich
dürfnisse
wird an
wein ni
die nütz
gument
Eiferer
aus den
sagen,
gesellig
Wein,
zugeben
Der
die Bea
sie auch
der unter
eine etw
glaube
Enthalts
der Gem
Folgen h
wir kein
Allein r
steuern;
zu verba
Vollstoll
sondern
wein ist
geselliger
Zu w
wollte n
Wenn
weil dur
Körpers
daß wir
ebenfalls
Krankhei
wirklich
Der
Theilnah
nicht ge
stellt den
gabe, di
aber über
kein Gri
der Mäß
Uebestän
Klassen la
als ihre
Glaub
Vollstoll
Selbststän

Es scheint daher ganz überflüssig, wenn der Herr Verfasser sich bemüht, durch ein weitläufiges ärztliches Gutachten nachzuweisen, daß der Branntwein nicht absolut schädlich sei. Er hätte beweisen sollen, daß der Branntwein dem menschlichen Organismus zuträglich sei, so würde darin ein Grund gegen die Enthaltensvereine enthalten sein. Man entzagt nur dem Genuß des Branntweins gänzlich, um den übermäßigen Genuß desto sicherer zu verhindern. Die Nachteile des übermäßigen Genußes aber sind zu sehr mit Flammenzügen in das Buch des menschlichen Elendes eingezeichnet, als daß man ihrer noch besonders zu erwähnen brauchte.

Das ärztliche Gutachten selbst schließt übrigens mit einem Paradoxon, daß sich zu sehr als solches selbst hinstellt, um nicht der Kritik die Mühe zu ersparen.

Der Herr Verfasser sagt weiter: „Dann aber ist der Genuß des Branntweins, neben dem des Tabaks der einzige Luxus der untern Volksklassen.“ Hierin liegt eine Wahrheit, die nur zur kräftigeren Förderung der Mäßigkeitsvereine veranlassen sollte. Soll man denn die untern Volksklassen so ganz ihrem Schicksale überlassen, sie nicht anregen und befähigen, edlere Genüsse zu suchen? Glaubt etwa der Herr Verfasser, daß mit der Entziehung des Branntweins, jener Trieb der menschlichen Natur, sich nicht auf die nächsten und notwendigsten Bedürfnisse zu beschränken, aufhören werde? Er wird andere Genüsse suchen, wenn er sie im Branntwein nicht mehr findet, die weniger schädlich, ja, die nützlich sein können. Der Herr Verfasser argumentiert weiter: „Die Hand auf's Herz, Ihr Eiferer für die gute Sache der Mäßigkeitsvereine aus den höheren Ständen, was würdet Ihr dazu sagen, wenn Euch Jemand bereden wollte, Eure geselligen Zusammenkünfte bei einem Gläschen Wein, Eure Clubs, Casinos, Bälle u. dgl. aufzugeben u. c.“

Der Herr Verfasser scheint großes Gewicht auf die Beantwortung dieser Frage zu legen, und da sie auch schon aus mehr als einem Munde derer der untern Volksklassen ertönt ist, so möge sie hier eine etwas nähere Betrachtung finden. Direkt glaube ich im Namen jener wahren Eiferer der Enthaltensvereine antworten zu können: wenn der Genuß des Weines die offensbaren schädlichen Folgen hätte, wie die des Branntweins, so würden wir keinen Anstand nehmen, auch ihm zu entsagen. Allein unsere Absicht ist nur, dem Verderben zu steuern; nicht, den Frohsinn und die Geselligkeit zu verbannen. Diese glauben wir auch den untern Volksklassen durch den Branntwein nicht zu entziehen, sondern zu veredeln und zu heben. Der Branntwein ist weit öfterer Störer als Beförderer des geselligen Vergnügens.

Zu welchen Konsequenzen würde es auch führen, wollte man die Enthaltensvereine so weit ausdehnen. Wenn wir ein Glied des Körpers amputieren, weil durch das eine Glied das Leben des ganzen Körpers in Gefahr schwebt, so folgt daraus nicht, daß wir auch zugleich alle andern Glieder, die ebenfalls das Leben des Körpers bei gleichem Krankheitszustande gefährden könnten, wie das eine wirklich kranke Glied behandeln müssen.

Der Herr Verfasser will nun zwar bei seiner Theilnahme für die untern Volksklassen, dieselben nicht gerade ihrem Schicksale überlassen, aber er stellt den Mäßigkeitsvereinen zu dem Ende eine Aufgabe, die zwar werth wäre, gelöst zu werden, die aber über ihre Kräfte geht. Es liegt übrigens kein Grund vor, zu bezweifeln, daß die Freunde der Mäßigkeitsvereine sich für die Hebung anderer Uebelstände, die drückend auf den untern Volksklassen lasten, nicht eben so sehr interessieren sollten, als ihre Gegner.

Glaubt der Herr Verfasser ferner, daß die untern Volksklassen durch die Mäßigkeitsvereine an ihrer Selbstständigkeit verlieren, so glaube ich geradezu

das Gegentheil behaupten zu dürfen. Jeder Sieg über eine Leidenschaft veredelt das Herz, hebt das Selbstgefühl und kräftigt das Streben nach dem Bessern, welches in der menschlichen Natur wurzelt, aber oft durch die Gewalt der Leidenschaft betäubt oder das Gefühl der Schwäche eingeschlafert wird. Die Ueberwindung einer Leidenschaft, ja nur das bloße Ablegen einer Gewohnheit kostet Kampf und erfordert eine moralische Kraftäußerung, die gerade geeignet ist, den Proletarier aus dem Zustande der Verdummung aufzurütteln. Wenn dieser Kampf auch durch die Vereine erleichtert wird, so wird er darum nicht aufgehoben, und verliert an seinem Werthe im Ganzen genommen nicht, weil er stets ein Werk des freien Willens bleibt; dagegen ist es das Verdienst der Vereine, zu diesem Kampfe anzuregen und zum Siege behülflich zu sein.

Gerade dieser anfängliche unvermeidliche und besonders bei wirklichen Trunkenbolden sehr schwere Kampf, darf den Vereinen auch als ein Unterpfand des Treubleibens ihrer Mitglieder erscheinen. Wer dem ersten schwersten Kampfe siegreich bestanden hat, der erhebt sich dadurch auf eine Stufe der Freiheit, die ihm eine unbefangene Vergleichung zwischen seinem früheren und nunmehrigen geistigen und körperlichen Zustande gestattet; und wie sollte das Resultat einer solchen Vergleichung nicht die gefasteten heilsamen Entschlüsse kräftigen, um den immer schwächer werdenden Versuchungen auch auf die Dauer siegreich zu widerstehen.

Vaterländische Zustände.

* Zur Sache des Gustav-Adolf-Vereins.

Magdeburg, 24. März. (Corresp.) In der Provinz Sachsen stand bekanntlich die Wiege des Protestantismus. Welche Erinnerungen knüpfen sich in dieser Beziehung nicht allein an die Namen der Städte Eisleben, Wittenberg, Erfurt, Magdeburg! Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, daß man sich hier und namentlich in Magdeburg, der Hauptstadt der Provinz, für die Sache der Gustav-Adolf-Vereine verhältnismäßig noch lebhafter, als anderswo interessiert, und daß in einer einzigen Buchhandlung dieser Stadt (bei Emil Baensch) binnen einigen Wochen allein vier Broschüren über diesen Gegenstand erschienen sind. Unter ihnen erregt eine kleine Flugschrift unter dem Titel: „Ehrfurchtsvolles und unterthänigstes offenes Bittschreiben an alle protestantischen Fürsten und Regierungen in Angelegenheit der Gustav-Adolf-Vereine, von einem redlichen Protestanten im Namen aller Genossen seines Bekenntnisses“ (Magdeburg, 1844. Verlag von Emil Baensch), mit Recht in allen Kreisen ungetheilte Aufmerksamkeit, weshalb die Mittheilung einiger Stellen aus derselben vielleicht erwünscht sein dürfte. Der Verfasser, der gern seinen Namen zu nennen sich bereit erklärt, wenn die von ihm adressierten protestantischen Fürsten ihn dazu auffordern sollten, indem er denselben nicht aus Furcht verschwiegen habe, sondern weil er lieber die Sache an sich, als seine unbedeutende, niedrige Person reden lassen wolle, dankt zuvörderst mit schlichten, aber eben so warmen, als bescheidenen Worten den protestant. Fürsten, daß sie nicht nur ihren Unterthanen die Betheiligung an der großen Sache der G.-A.-Vereine erlaubten und sich selbst hochherzig mit milden Gaben so bedeutend daran betheiligten, sondern daß sie auch, wie Preußens mannhafter, für zeit- und fortschrittgemäße Einrichtungen lebhaft begeisterter König sich zu Protectoren der in ihren Staaten gebildeten und noch zu bildenden Vereine erklärten. „Lasset es aber dabei nicht bewenden, hochsinnige Fürsten, weise und gerechte Regierungen! Ihr könnt ohne G.-A.-Vereine und ohne die Euren Staaten entzogenen Geldsendungen weit mehr für Eure bedrängten Glaubensgenossen thun. In vielen Friedensschlüssen, besonders aber in dem glorreichen von 1815 wurde allen protestantischen Un-

terthanen in katholischen Ländern freie Religionsübung, Schutz vor jeder Bedrückung und gleiche bürgerlichen Rechte feierlich zugesichert. Der Papst hat zwar deswegen jenen Friedensschluß nicht ratifiziert, obgleich er ihn in der Hinsicht wohl gelten ließ, daß er dadurch wieder in seine verlorene weltliche Macht eingesetzt wurde. Kehrt Euch aber nicht an sein Protestiren, sondern tretet Ihr sammt und sonder zu einem Gustav-Adolf-Verein zusammen, vollendet das Werk des heldenmüthigen Schwedenkönigs und Eurer Ahnen und bringet darauf, daß an Euren Glaubensgenossen in katholischen Ländern die Bestimmungen des Wiener Friedensschlusses eben so redlich erfüllt werden, wie Ihr sie selber an Euren katholischen Unterthanen erfüllt. Die Macht dazu habt Ihr, und leicht sind die Mittel zu finden. Schon in dem gewöhnlichen Vergeltungsrechte liegt ein sehr wirksames; nicht etwa, indem Ihr Euren katholischen Unterthanen Bedrückungen anthut, sondern indem Ihr ihnen nur dann die einen und die anderen Vergünstigungen gewährt, wenn dieselben Euren Glaubensgenossen unter katholischer Herrschaft ebenfalls gewährt werden. Geschieht nichts der Art von Euch, so helfen alle G.-A.-Vereine nicht, ja es wird durch sie offenbar nur geschadet; denn mit Berufung auf den beabsichtigten Zweck der G.-A.-Vereine werden die durch den katholischen Xaverius-Verein zusammengebrachten ungeheuren Geldsummen und andere Mittel in Euren protestant. Ländern für allerlei Einrichtungen zu Gunsten des Katholizismus und zum entschiedensten Nachtheil für die Protestanten verwandt. Und Ihr, edle protestant. Fürsten, weise protestant. Regierungen! Ihr verwehret das nicht, obgleich bereits von einer katholischen Regierung im Herzen des deutschen Vaterlandes den unter ihrer Herrschaft sich befindenden Protestanten auf das Strengste verboten wurde, sich mit dem G.-A.-V. in bittende Unterhandlung zu setzen und von demselben irgend welche Unterstützung anzunehmen. Dafür, daß den Katholiken in Köln auch mit protestantischem Gelde ihr Dom gebauet wird, habt Ihr Euch lebhaft interessiert. Ihr habt es nicht allein zugelassen, sondern selbst veranstaltet, daß in Euren Ländern zu diesem Zwecke beträchtliche Summen gesammelt wurden und noch fortwährend alljährlich gesammelt und dann abgeschickt und verbraucht werden; o, interessiert Euch denn nun nicht minder auch dafür, daß den Protestanten, Euren Glaubensbrüdern, wenn auch nicht Kunst- und Prachtgebäude, doch wenigstens kleine Kirchen und geringe Pfarr- und Schulgebäude zum notwendigen Bedarf mit protestantischem Gelde gebauet werden! Interessirt Euch nicht minder dafür, daß — wenn es wiederum nicht anders sein kann — den armen protestantischen Geistlichen und Schullehrern dort, wo sie schmachten, eine einigermaßen bessere Besoldung von protestantischem Gelde zu Theil werde, da Ihr katholischen Bischöfen und Geistlichen, selbst aus Staatskassen, so höchst bedeutende Geldsummen verabreicht. Von Seiten der katholischen Fürsten werdet Ihr weniger Widerstand zu erfahren haben. Sie selbst sind edel, menschenfreundlich, tolerant und gerecht, und thäten in vielen Stücken wohl gerne anders, wenn sie nicht unter Roms Einflüsse sich befänden. Aber mit dem Papste und seinem Anhang werdet Ihr zu schaffen bekommen. Doch gegen diese ergreift das Schwert des Geistes und den Schild des Glaubens und führet beide ritterlich und fest! Denket an die edlen Fürsten, an Eure unvergeßlichen, hochgeachteten Ahnherren, durch welche die Reformation einst zu Stande gebracht wurde! Im Anschauen ihrer Vorbilder ermunthigt, stärkt und befestigt Euch! In Einmüthigkeit und Einhelligkeit muß auch das Schwierigste gelingen!“ u. s. w.

— Die Aufsätze über die Gustav-Adolf-Angelegenheiten werden, wie sich nach dem bairischen Verbote und dem merkwürdigen Aufsatze, den die „Augsb. Allg. Ztg.“ mittheilte, voraussehen

endlos und fast unzählbar, was übrigens bei den vielen Fragen, welche dabei in's Spiel kommen, ganz erklärlich ist. Auch von katholischer Seite wird dem Verbote keinesweges aller Orten Beifall gezollt, und eine kirchliche Zeitschrift, der zu Speyer erscheinende „Katholik“, bemerkte neulich, daß daselbe besser unterblieben wäre, weil dadurch das für die katholische Kirche so wichtige Assoziationsrecht beeinträchtigt werde und in protestantischen Gegenden, zum Nachtheile der kathol. Gemeinden, als Repressalie ein Gleiches verhängt werden könne. Zu beklagen bleibt das Verbot immer, man mag es betrachten, von welchem Gesichtspunkte man wolle, denn der konfessionelle Friede ist einmal gestört; und da dormalen keine politische Ablenker vorhanden sind, so wird das Volk in seinem Drange nach Thätigkeit und Deffentlichkeit sich dieser Angelegenheit gerade jetzt mit doppeltem Eifer bemächtigen, indem es an Stoff nicht fehlt und nicht an Leuten, welche die Kohlen schüren. Am besten wäre, es spräche Jeder zum Frieden, und dieser würde am sichersten und leichtesten hergestellt, wenn man jede Konfession völlig in ihrem Rechte ließe; wenn namentlich der Staat als solcher sich möglichst wenig um kirchliche Angelegenheiten bekümmerte; wenn er es sorgfältig vermiede, sich irgend wie als Partei hinzustellen. Dann nur können, um biblisch zu reden, Christen einträchtig bei einander wohnen. Und das sollen und wollen wir. Um auf die Gustav-Adolf-Sache zurückzukommen, so hat einer der Hauptbeförderer und Stifter des Vereins, der Hosprediger Dr. Zimmermann in Darmstadt, sich durch das Verbot, wie durch den oben erwähnten Zeitungsartikel, schwer beeinträchtigt gefühlt und kürzlich ein in einer der letztern Nr. der „Allg. Kirchen-Ztg.“ abgedrucktes „Allerunterthänigstes Promemoria an Se. Maj. den König von Baiern in Sachen des evangel. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung“ gerichtet. Entleidet man daselbe von dem Kurialstyle, so ist folgendes der wesentlichste Inhalt: Die Sache ist dem genannten Könige in falschem Lichte vorgestellt worden; man muß daher von dem übel unterrichteten Könige an den besser zu unterrichtenden König appelliren. Hr. Zimmermann ließ am 31. Okt. 1841 dem, was schon längst in tausend Herzen als Wunsch lag, Worte, indem er sich an seine Glaubensgenossen wandte, zur Gründung eines Vereins zusammenzutreten, der die Unterstützung der an kirchlichen Mitteln nothleidenden Gemeinden beabsichtigt. Ihn schmerzt es, daß er einen Verein mit so löblichem Zwecke verdächtigt sehen muß. Der Plan zu demselben entstand in ihm, als er im „Univers“ einen Artikel über die 1839 zu Paris Statt gefundene Stiftung eines Oeuvre du Catholicisme pour la conservation de la foi en Europe las. In diesem Artikel heißt es: „Die Stiftung ist gegründet, um die in den protestant. Ländern befindlichen armen kath. Gemeinden zu unterstützen. Hier fehlt es an Priestern, um den Unterricht zu ertheilen und die h. Sakramente auszuspenden; dort sind gar keine Kirchen, oder es sind ekelhafte Lokale, in denen die heil. Mysterien gefeiert werden sollen; anderswo keine Schulen, keine Hospitäler, keine Anstalten für die Katholiken. Der Zweck dieser Stiftung ist, diesen unglücklichen Katholiken die Mittel an die Hand zu geben, unter ihnen den Gottesdienst wieder aufzurichten, welchem sie treu geblieben sind. Es ist solches eine Verpflichtung, welche man nur anzudeuten braucht, damit sie von allen für Gott und Seine Kirche mit Liebe durchdrungenen Seelen begriffen werde. Ge- gründet zu Paris im Jahre 1839 durch den Hrn. Coadjutor von Edinburg, hat diese Stiftung die Zustimmung aller derjenigen Herren Erzbischöfe und Bischöfe erhalten, denen sie vorgelegt worden ist.“ Sollte, was die Katholiken für die Ihrigen zu thun für heilige Pflicht halten, nicht auch den Protestanten heilige Pflicht sein im Hinblick auf ihre Glaubensbrüder? Gewiß, so sprach eine Stimme in mir, und ich eilte, meine Gedanken niederzuschrei-

ben; ich veröffentlichte sie, ohne der in Leipzig seit 1832 bestehenden Gustav-Adolf-Stiftung zu gedenken. Würde nun, wenn der Verein seinen jetzigen Namen nicht, sondern einen andern führte, ihn der Vorwurf einer Parteiverbindung nicht treffen, obgleich er jenen Namen trägt, wenn man bedenkt, wie er ihn erhalten. — Der Verein, für welchen Hr. Zimmermann so thätig war, verband sich mit der Gustav-Adolf-Stiftung in Dresden; und von Anfang an hat er festgehalten, was Hr. Zimmermann in seinem Aufrufe erklärte, nämlich alle Demonstration gegen die kath. Schwesterkirche von ihm streng fern zu halten. In der Wahl des Namens lag nichts Beleidigendes; der Name war da; und man thut Unrecht, hier von einer Partei zu reden, weil diese Benennung Feindseliges und Gehässiges bezeichnet. Weder das Eine noch das Andere kann man uns Schuld geben. Daß wir aber von der rastlosen Sorge unserer kathol. Brüder für ihre Glaubensgenossen endlich es gelernt haben, auch unserer Glaubensgenossen uns anzunehmen, das möchte noch so wenig ein Beweis von unseren feindseligen Bestrebungen gegen die kath. Kirche sein, als wir in ihrer Sorge für die Ihrigen Feindseligkeit gegen uns zu erblicken Ursache haben. Jede Verbindung der Katholiken unter sich für diesen Zweck wäre also nun auch eine Parteiverbindung, und es trübe diese Benennung schon jenes Oeuvre du Catholicisme, besonders aber jene römische, so wie die lyoner Propaganda, welcher aus Baiern jährlich bedeutende Summen zufließen, um so mehr, da wenigstens die letzteren außer der Unterstützung armer kath. Gemeinden auch in protest. Ländern noch die in ihrem Namen schon liegende Ausbreitung des Katholizismus in diesen Ländern zum Zwecke haben, welcher propagandistische Zweck der Gustav-Adolf-Stiftung gänzlich fern liegt. Wir wollen den Verlassenen helfen; wir wollen arme Gemeinden vor der Verklammerung bewahren; wir wollen thun, was die Schrift uns gebietet: Gutes thun an Jedermann. (Daß die Protestanten das freudig auch an ihren kath. Brüdern zu thun bereit sind, dafür ist ein großes Beispiel der Kölner Dombau, und ein kleineres, unter so vielen anderen, die Erbauung der kathol. Kirche in meiner Vaterstadt.) Wir wollen aber den Schluß jenes Schriftwortes nicht vergessen: wir wollen auch Gutes thun allermeist an den Glaubensgenossen. Thun unsere kath. Brüder daselbe an den Ihrigen, es kann sie nur ehren: uns aber kann es wohl nicht beschimpfen, wenn wir ein Gleiches an den Unserigen thun. Wir treten dadurch dem Frieden unter den Confessionen, wir treten dadurch der deutschen Einheit nicht entgegen. Denn wie sollte der Friede unter den Confessionen durch die Unterstützung unserer armen Glaubensgenossen gestört werden können? Das könnte nur der Fall sein, wenn wir Proselyten durch unsere Gaben zu machen beabsichtigten, oder wenn wir in diese Gemeinden den Samen der Unzufriedenheit mit ihren Verhältnissen zu säen uns bemühten. Wir wollen aber durch unsere Gaben keinen Andersgläubigen zu uns herüber ziehen, sondern nur den Unserigen aufhelfen; wir hoffen vielmehr, gerade durch unsere Hülfe sie mit ihren Verhältnissen mehr auszuföhnen. Ja, diese Ausföhnung wird eine unaussprechliche Frucht unserer Hülfe sein, da die Gottesfurcht — und sie wollen wir ja fördern durch Abhülfe kirchlicher Noth — die besten Bürger bildet. Und die deutsche Eintracht, wie soll sie gefährdet werden durch unsern Verein? Gegenvereine können doch nur entstehen, wo man sich zu vereinigen Ursache hat gegen etwas. Gegen was will man denn hier sich vereinen? Gegen unsere Unterstüßungen? gegen die von uns unterstützten Gemeinden? oder gegen den Geist in unserm Vereine? Das Erste und Zweite wäre eben so unchristlich, als das Dritte grundlos; denn gegen den Geist der aus dem Glauben hervorgehenden Liebe sich zu vereinigen, hat man dazu Ursache? Oder versteht man unter Gegenvereinen solche, die das von kath. Seite thun,

was wir protest. Seits beabsichtigen, so wäre die Entstehung solcher Vereine ganz überflüssig, da solche bereits bestehen; und wenn sie erst neu entstanden, worin könnte da das Vellagenswerthe liegen? wie sollte das die deutsche Eintracht und Einheit stören können? Das Bestehen mehrerer Vereine zu gleichen Zwecken für die kath. Kirche müßte dann schon längst diese Eintracht und Einheit gestört haben. — Daß wir Deutsche im Glauben nicht Eins sind, das ist ja eine dreihundertjährige Wahrheit; sie wird durch unsern Verein nicht aufs Neue erst ausgesprochen. Aber daß man verschiednen im Glauben und doch von Bruderliebe von seinen andersdenkenden Volksgenossen erfüllt sein kann, beweist das nicht die Geschichte mit herrlichen Zeugnissen? Hätte man die Einheit im Glauben nicht wieder erzwingen wollen, nie hätte es einen dreißigjährigen Krieg gegeben. Die Einheit Deutschlands ist durch einen Verein der Protestanten zur Unterstützung protestantischer Gemeinden so wenig gefährdet, als sie garantirt wäre, wenn dieser Verein nicht bestände. Wir verstoßen mit unserer Wirksamkeit gegen die Gesetze keines Staates; wir mischen uns nicht in die Verhältnisse der Gemeinden; wir locken sie nicht an uns; wir hören von ihrer Lage, wir vernehmen ihre Bitten, und wir suchen zu helfen. Wir umgehen auch nicht die Behörden; unseren Statuten nach sollen nur solche Gemeinden unterstützt werden, die ihre Hilfsbedürftigkeit glaubhaft nachweisen. Dieser glaubhafte Nachweis macht in den meisten Fällen Zeugnisse der Behörden nöthig, und unsere Akten enthalten die Beweise, wie oft diese über den Zustand solcher Gemeinden Zeugniß ablegen. — Der Schluß der Eingabe bemerkt noch ausdrücklich, daß der Verein der Ueberwachung der Regierungen keineswegs entzieht; er will Niemandem zu nahe treten, keine Rechte kränken. Der König wird gebeten, zu erkennen, daß die Vorwürfe, welche bairischer Seits dem Vereine gemacht werden, völlig ungegründet sind; und Aeußerungen Einzelner, auf welche Gewicht gelegt worden, können unmöglich dem Vereine zur Last gelegt werden. — Dieses Promemoria ist datirt vom 31. März.

Zollvereinsangelegenheiten. Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, der gegenwärtig in Berlin anwesend ist, hat die Angelegenheit der Eisenbahn, welche Berlin mit Stralsund über Strelitz in Verbindung setzen soll, persönlich zur Sprache gebracht, und soll auch von König Friedrich Wilhelm die freundlichsten Zusicherungen erhalten haben. Der Großherzog will den Durchgangszoll, der sich auf dieser Straße jährlich auf 16—18,000 Thaler beläuft, zur Beförderung der Eisenbahn ganz schwinden lassen, verlangt jedoch dafür, daß auch Preußen von Gütern, die von Mecklenburg-Strelitz seewärts über Stralsund ausgeführt werden, so wie umgekehrt, keinen Durchfuhrzoll erhebe. Es zeigt dieser Fall neuerdings, wie wünschenswerth unsere Zollvereinigung mit Mecklenburg ist und wenn erst die über Mecklenburg-Schwerin nach Hamburg führende Eisenbahn zu Stande gekommen, so wird sich diese Nothwendigkeit noch mehr herausstellen. So lange jedoch der Handelsvertrag der beiden Herzogthümer mit Frankreich dauert, nämlich bis zum Jahre 1848, dürfen dieselben, den ausdrücklichen Bestimmungen dieses Vertrages zufolge, auch keinem deutschen Bundesstaate Etwas gewähren, was sie nicht zugleich den Franzosen einräumen! (N. Z.)

In der „Schlesischen Zeitung“ finden wir folgenden **Stoßseufzer** eines Gewerbesmannes: Fast sämtliche öffentliche Organe unseres Vaterlandes eifern gegen den jetzt so gefährlich für das allgemeine Wohl eingerissenen Altienswindel; nirgends aber habe ich noch eine Beleuchtung getroffen, inwiefern dieser ausgebreitete Schwindelgeist den Gewerbegeist betrifft. Leider werden mit mir alle Gewerbetreibende, bis auf die Wenigen, die selbst aus diesem Stande Hazardspieler geworden, übereinstimmen, daß sich der Altiensverkehr höchst lähmend, sehr störend und entmuthigend auf den Fleiß

und die Nerv des hat. Der kleiner, be- derem Sum- ditiren kön- nehmen. geren Zeit- zweifeln. die Staat- pitalist wi- lichen Sum- und ist es- liches Bei- Geld zu es dem g- Gewerbtre- ligen kann- ben hat, dieser gro- render Bi- von Buch- entgegen- wollen. der Gegen- strafen? jüngst Ze- men, dem- pönt, der

Bedräng- Im gegen- die Angeli- Aufmerksam- produktion- Landes de- sonders de- lität liefer- der Draht- suche dar- sich eignet- der Holzfo- koble erzie- dauern, und zwar- geeignetste- in der H- ländisches- bracht wi- 25. Mär- frankens, um über- Bedrängn- der Versa- Denkschrift- welcher el- Hüttenwer- waldungen- Zollverein- vereinstän- herem Ein- lung spra- Befürchtu- Abschluß e- land auf- Bau der- belgischem- lange hin- lich ruinir- hellig über- sie genöth- stehen zu

Allgen- im bairis- nung, die- ist folgen- bewogen, tags- Abs- Reiches a- gegebenen- Art. I. Z-

und die Betriebsamkeit der, den kräftigsten Lebensnerv des Staates bildenden Bewohnerklasse geworfen hat. Der Gewerbetreibende, er sei größer oder kleiner, bedarf des Geldkredits in fast nicht minderem Grade, wie der Handelsstand, er muß kreditiren können, mithin auch den Kredit in Anspruch nehmen. Gibt es aber jetzt in dieser unheilswangeren Zeit noch Kredit? Ich möchte es fast bezweifeln. Ueberall herrscht Mißtrauen, und selbst die Staatsinstitute sind diffidiler, als je. Der Kapitalist will gar nichts Anderes, als die größtmöglichen Summen für das Aktiengeschäft parat halten, und ist es ihm zu verargen, wenn er, durch tägliches Beispiel verlockt, lieber bei Aktienschlüssen sein Geld zu 25—30 Prozent zu verwerthen sucht, als es dem geldbedürftigen kleinen Handelsstand und Gewerbetreibenden, der aber nur 6 Prozent bewilligen kann und durch Jahrzehnte nicht mehr gegeben hat, herzulassen. Was wird nun aber aus dieser großen Anzahl sich bisher rechtchaffen ernährender Bürger? Sie fallen entweder in die Hände von Wucherern, wo sie dem gewissen Tode nicht entgehen, oder verarmen, wenn sie dies vermeiden wollen. Schreckliches, aber wahres Gemälde aus der Gegenwart, oder wer könnte diese Worte Lügen strafen? (Aber selbst zu Wucherzinsen, behauptete jüngst Jemand, könne man jetzt kein Geld bekommen, denn der Wucher sei durch harte Gesetze verpönt, der Aktienwucher aber frank und frei.) (R. 3.)

Bedrängniß der Eisenindustrie in Baiern. Im gegenwärtigen Augenblicke nimmt in Baiern die Angelegenheit der Eisenproduktion allgemeinere Aufmerksamkeit für sich in Anspruch. Die Eisenproduktion bildet in einem großen Theile dieses Landes den Nerv des nationalen Wohlstandes, besonders deshalb, weil sie eine so vortreffliche Dualität liefert, welche für die einzelnen Industriezweige der Draht-, Nägel-, Waffen-, und, wie neuere Versuche darthaten, hauptsächlich der Gewerfabrikation sich eignet. Diese Dualität kann aber nur mittelst der Holzkohle, nun und nimmermehr mit der Steinkohle erzielt werden. Um so mehr ist es zu bedauern, daß gerade die Eisenindustrie in Baiern, und zwar in den holzreichsten, für die Waldkultur geeigneten Gegenden, auf die meisten Hindernisse in der Höhe der Holzpreise stößt, während ausländisches Eisen zu immer niedrigeren Preisen eingebracht wird. In Folge dieser Umstände traten am 25. März die Besitzer der Eisenhüttenwerke Oberfrankens, der Oberpfalz und Niederbayern zusammen, um über die Mittel und Wege der Abhilfe ihrer Bedrängniß zu beraten. Einstimmiger Beschluß der Versammlung war: Vorlage einer Petition und Denkschrift an Se. Maj. den König von Baiern, welcher ehrsüchtig zu bitten sei, einerseits den Hüttenwerkbesitzern den Holzbezug aus den Staatswaldungen zu erleichtern, andererseits aber bei der Zollvereinskongferenz dahin zu wirken, daß außer-vereinsländisches Roh- und Schmiedeeisen mit höherem Eingangsgehalt belastet werde. Die Versammlung sprach in letzterer Beziehung ihre ernstliche Befürchtung dahin aus, es möchte durch schnelleren Abschluß eines Handelsvertrages mit Belgien, Deutschland auf die Dauer der Zeit, während welcher der Bau der großen Eisenbahnen vollbracht wird, mit belgischem Eisen so überschwemmt werden, daß auf lange hinaus die inländische Eisenproduktion gänzlich ruiniert werde. Die Versammelten waren einhellig überzeugt, daß, wenn nicht bald Hülfe komme, sie genöthigt sein würden, ihre Etablissements stille stehen zu lassen. (Fr. 3.)

Allgemeine Gesetzbücher in Baiern. Eine im bairischen Regierungsblatt enthaltene Verordnung, die Bearbeitung neuer Gesetzbücher betreffend, ist folgenden Inhalts: „Ludwig w. Wir finden uns bewogen, im Nachgange Unserer im jüngsten Landtags-Abschiede über die Anträge der Stände des Reiches auf Vorlage allgemeiner Gesetzbücher gegebenen Entschliebung zu verordnen, wie folgt: Art. I. In Absicht auf Vorlegung einer allgemeinen

Civil- und Strafgesetzgebung für Unser ganzes Königreich soll, jedoch unbeschadet der in dem pfälzischen Kreise bestehenden eigenthümlichen Institutionen, 1) ein bürgerliches Gesetzbuch, 2) ein Gesetzbuch über das Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, 3) ein Gesetzbuch über das Strafrecht und das Verfahren in Strafsachen, und 4) ein Handelsgesetzbuch bearbeitet, und zu diesem Ende eine Gesetzcommission bestellt werden. Art. II. Jedes einzelne Gesetzbuch soll seinen eigenen Bearbeiter erhalten, der Verein der Redaktoren dieser Gesetzbücher aber unter einem eigenen, mit der Leitung des ganzen Geschäftes von Uns betraut werdenden Vorstände die Gesetzcommission bilden, und die gemeinschaftliche Berathung der Gesetzentwürfe pflegen. Art. III. Zu Mitgliedern der Gesetzcommission bestimmen Wir dormalen, und auf so lange Wir nicht Anders verfügen, nachbenannte Beamten: I. als Vorstand der Commission: den Appellations-Gerichtspräsidenten, Frhrn. von der Vecke, in Freysing; II. zu Redaktoren der Gesetzbücher: a) für das bürgerliche Gesetzbuch, den Professor des Civilrechts, Dr. Arndts in München, b) für das Gesetzbuch über das Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, den Professor und Hofrath v. Bayer, c) für das Strafrecht und den Strafproceß, den Ober-Appellationsgerichtsrath Dr. Ringemann und d) für das Handelsgesetzbuch, den Ober-Appellationsgerichtsrath Kleinschrod. Art. IV. Der Wirkungskreis dieser Commission ist auf die Bearbeitung und Berathung der im Art. I. dieser Verordnung genannten Gesetzbücher beschränkt, und Wir werden derselben die näheren Bestimmungen hierüber in einer besondern Instruktion zugehen lassen. Art. V. Die Gesetzcommission ist Unserem Justizministerium untergeordnet, an welches sie alle Berichte, Anfragen und sonstige Vorlagen zu bringen, und durch welches sie unsere Entschliebungen und Aufträge zu erhalten hat. Sie ist eine beratende Stelle, und steht nur mit Unserem Justizministerium und außerdem mit keiner andern Behörde oder Stelle in unmittelbarer Beziehung. Art. VI. Die Commission hat ihren Sitz in München. (R. 3.)

Verhandlungen der Badischen Zweiten Kammer. In der Sitzung vom 27. März fand die Diskussion des von dem Abgeordn. Zittel erstatteten Berichtes über den zweiten Theil der Motion des Abg. Bissing zur Abänderung verschiedener Bestimmungen über das Volksschulwesen statt. Die Kommission hatte, neben anderen Anträgen, auch den gestellt, in einer Adresse Se. Königl. Hoheit den Großherzog um einen Gesetzentwurf zu bitten, welcher Bestimmungen über die Konfessions-Schulen in paritätischen Orten enthalte. An diesen Kommissionsantrag knüpfte sich eine Diskussion an, in deren Verlauf Baum sich kräftig gegen den Pietismus, die Kopfhängerei und Heuchelei ausspricht. Dieser begründet seine Ueberzeugung, daß man die Schule von der Kirche trennen sollte. Gerade die Idee des christlichen Staates fordere zu einer Vereinigung der Schulen auf, da die Trennung schon dem kindlichen Gemüthe die Absonderung der Konfession einpräge. Der oberste Grundsatz der Moral, die Liebe, soll auch unsere bürgerliche Erziehung durchwehen. Die Geschichte lehre, daß in den finsternen Zeiten das Volk durch die Vereinigung der Schule mit der Kirche verdummt sei. Bei uns sei die Trennung in den mittleren Lehranstalten eingeführt, zum Vortheil des Staates, wie der Kirche, zum Vortheil der gegenseitigen Achtung der verschiedenen Glaubensmeinungen. Welcher will, daß der Volksunterricht auf die christliche Religion gegründet werde; eben darin findet er eine Unterstützung für Alles, was Spaltung und Fanatismus beseitige. Solche Spaltungen haben ihren Grund nicht in der Religion, sondern im Standesinteresse, welches die Geistlichen, wie alle anderen Klassen der Gesellschaft haben. In der heiligen Schrift finde man die dogmatischen Unterschiede nicht, die von den Theologen als Hauptsache hingestellt werden, wie

z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit. Praktische Männer sollten nicht formelle Unterscheidungen erweitern helfen. Eine zweite Ursache der Spaltungen sei menschlicher Hochmuth, der die Weisheit für sich allein haben will und sich besser dünkt, als andere. Auch diesen soll man nicht begünstigen. Man müsse den Geistlichen überlassen, den Religionsunterricht nach ihrer kirchlichen Weise zu lehren, aber in der Schule sollte man nicht verlangen, daß der Bauernknabe ein kleiner Dogmatiker werde. Er soll denken lernen, damit er kein Dunkelmann werde, und dazu werden die paritätischen Schulen beitragen. Die Kommissionsanträge werden angenommen.

Tortur in Kurhessen. In Kurhessen gewinnt das Strafrechtswesen jetzt ein neues Interesse. Die Ständeversammlung zu Kassel hat im vor. Jahre, allerdings mit sehr schwacher Majorität, die körperliche Züchtigung gutgeheißen. Seitdem sind über die Art und Weise, wie diese körperliche Züchtigung vollzogen werden soll, mehrere Vorschläge gemacht worden. Einer derselben hat Genehmigung erhalten und ist bereits praktisch eingeführt worden. Den Namen des sinnreichen Erfinders vermag ich leider nicht anzugeben, mit seiner Erfindung verhält er sich in folgender Weise: Sie ist ein Instrument in Gestalt eines sogenannten polnischen Bockes. Der obere Theil, welcher dem Kopfe des Menschen entspricht, hat eine förmliche Ausprägung für das Gesicht; an beiden Seiten derselben, da, wohin etwa die Schulterblätter zu liegen kommen, sind zwei Oeffnungen, durch welche die Arme gesteckt werden müssen. Ueber das Genick fällt alsdann ein Joch, wodurch das Gesicht tief in die erwähnte Prägung hineingebrängt wird, und das selbst den Kieferknochen gefesselt hält. Die Extremitäten, namentlich die untern Theile des Beines, haben auf der Maschine gleich angemessene Ausprägungen, während die Füße durch zwei Oeffnungen hindurch geschoben und über den Fersen mit Jochstücken geschlossen werden. Ähnliche Jochstücke fallen über den Rückenbug, die oberen Schenkel und die Kniekehle, so daß der ganze Mensch festgeschraubt ist. Der Plan dieses Instrumentes ist von Kassel aus in die Provinzen gesandt. Man wollte Anfangs nicht an das Dasein dieser Maschine glauben; seit sie aber in Wirksamkeit getreten, ist jeder Zweifel verschwunden. In Hangu war der erste, welcher auf ihr gezüchtigt wurde, ein gewisser Wolf; nach ihm nennt man nun diese Prügelmachine den Wolf. (R. 3.)

Zensurangelegenheiten. Das Ober-Zensurgericht wird im Laufe des nächsten Monats eine mündliche Verhandlung bei denjenigen Zensurbeschwerden anwenden, welche von der Tagespresse eingereicht werden oder sich nur auf einzelne gestrichene Stellen in Flugschriften und Büchern beziehen. Hierdurch wird eine sehr wohlthätige Abkürzung des Verfahrens in den allermeisten Fällen erfolgen und eben sowohl die Arbeit der Richter erleichtert, wie den Anforderungen der zahlreich Klagenden mehr genügt werden können. Der Staatsprokurator wird für alle solche Fälle vor dem Gerichte plaidiren, und wenn auch für die Kläger kein Vertheidiger auftritt, der ihm gegenüber gehört werden könnte, so wird wahrscheinlich um so mehr in den Richtern selbst die Stimme des Fehlenden gehört werden. Dürfte derselbe aber nicht am Besten durch Defektheit zu ersetzen sein, die mehr, als bei irgend einem anderen Gerichte, bei diesem von der größten Wirksamkeit sein würde? Die Angelegenheiten der Presse haben, was von keiner Seite mehr gelengnet werden kann, eine so große Wichtigkeit erhalten, daß Aller Augen sich auf sie und ihre Kämpfe richten. Pressfreiheit, das Ziel aller Bestrebungen, ist für jetzt noch nicht erreicht; der Drang zum weiteren Fortschritte aber wird überall lebhaft empfunden. Und will man den Weg einer sog. stufenweisen Entwicklung überall anerkennen, so wüßte ich nicht, welche Stufe näher läge, als die einer Deffentlichkeit der Entscheidungen. (R. 3.)

Zur Literatur und Unterhaltung.

* Lied an den Ruf.

Nach dem Englischen des John Logan
von L. M.

Willkommen, Fremdling in dem Pain,
Des Frühlingsbote du,
Der Himmel schmückt den Landstich dir,
Der Baum rauscht froh dir zu.

Sobald dein süßer Ruf erschallt,
Entsteht duftend Grün;
Ob dir ein Stern die Wege zeigt,
Und wie die Jahre zieh'n?

Mit dir, du lieblicher Besuch,
Grüß' ich die Blumenzeit,
Für' ich sanfttönende Musik
Der Vögel weit und breit.

Der Knabe, der den Wald durchstreift
Und frische Blumen pflückt,
Hört deine Stimme nach und hört
Den Lenzgeflüster entzückt.

Wenn dann der Frucht die Blüte weicht,
Fliehst du die Waldesnacht,
Ein Gast, wo in dem andern Land
Ein andrer Frühling lacht.

Lieb Vöglein, grün ist stets dein Busch
Dein Himmel immer klar,
Für dich ist Kummer nie im Lied,
Kein Winter in dem Jahr.

Könn' fliegen ich, ich flieg mit dir!
Wohl um die weite Welt,
Mit frohem Lächeln zögen wir
Dem Frühling zugesellt.

Der Inquisitor.

(Fortsetzung.)

VIII.

Die beiden Männer, welche der Oberälteste auf seiner Flucht getroffen hatte, waren Lambert und Andreas gewesen. Getrennt vom Grafen, den die jubelnde Menge im Triumph in den Rathssaal trug, hatten sie beschlossen, den Inquisitor aufzusuchen. Streel, der gerade bei ihnen war, stimmte ihnen ebenfalls bei, und nachdem er die muthigsten aus seinen Truppen ausgewählt, suchten sie nicht ohne Mühe bis in die St. Ursulastraße. Andreas führte sie in alle Häuser, in welchen, wie er wußte, die geheimen Ausgänge des Palastes ausliefen. Endlich wagte er sich allein vor in die Keller des Palastes, wo er irgend eine Spur von den Damen oder von Dem zu finden hoffte, welchen er jetzt mit unversöhnlichem Hass verfolgte; allein umsonst, wenn sein Geist sich mit etwas Anderem, als mit seiner Rache zu beschäftigen fähig gewesen wäre, so hätte er sehr viel zur Einnahme des Palastes beitragen können. Streel suchte ihn auch auf alle Weise dazu zu veranlassen, aber Andreas weigerte sich hartnäckig, dies zu thun.

— Euer Oberhaupt sinnt im jetzigen Augenblicke nur über Euer künftiges Glück nach, sagte er nachdrucksvoll, sinnt also auch auf das seine. Noch ist nicht alle Hoffnung verloren; so viel ich bemerken konnte, zweifle ich jetzt nicht mehr, daß die Damen aus dem Palast geschafft worden sind. Folgt mir, ich müßte mich sehr irren, wenn ich ihnen nicht auf der Spur wäre.

Die ersten Nachsuchungen und die Schwierigkeit, durch die Straßen zu gelangen, hatten ihnen fast zwei Stunden Zeit gekostet. In dem Augenblicke, als sie an der Kathedrale vorübergingen, um nach der hölzernen Brücke zu kommen, wurde das Palais gerade erstürmt. — O, daß wir nicht dabei sein können, meinten die Marauden und blickten neidisch auf die mit Fackeln und Aertzen zum Sturm eilenden Bürger. Vorwärts! rief ihnen Andreas zu, wir haben leider schon zu lange gesäumt.

Sie blieben gerade einige Schritte vor der Brücke, die sie suchten, stiegen, als der Fall des Oberältesten ihre Aufmerksamkeit erregte, doch beruhigten sie sich bald, als sie kein weiteres Geräusch hörten. Nachdem sie das Haus hatten umstellen lassen, schwammen Andreas und Lambert, von einigen Marauden begleitet, durch den Fluß, durchschnitten das Seil, das den Rahn am andern Ufer hielt und ließen

diesen nach der Mense hintreiben. Während sie die Thür des Hauses mittelst einer Blendlaterne suchten, entdeckten sie die Bettücher, mit Hülfe deren der Oberälteste entflohen war.

— Soll mich Satan gleich zerdrücken, wenn er sich nicht gerettet hat, fluchte Andreas, den der bloße Gedanke, seine Beute zu verlieren, wüthend machte.

— Was sagt ihr da? fragte Lambert erstaunt über die Aufregung seines Gefährten.

— Seht hier, erwiderte Andreas, nach dem offenen Fenster zeigend, das Geräusch, das wir vor einem Augenblicke gehört haben, kam sicherlich von hier.

— Aber wozu müßte er denn aus dem Fenster herabsteigen, wenn er die Thür öffnen konnte? gegenredete Lambert.

— Das hat Euch Gott eingegeben, erwiderte Andreas, dem dieser Gedanke neues Leben gab. Er hatte noch nicht ausgesprochen, als ein ersticker Schrei aus dem linken Theile des Gebäudes erscholl.

— Das ist eine Frauenstimme, rief Lambert voll Entsetzen.

— Still! still! Horcht, wisperte Andreas und ergriff Lamberts Arm. Das Murmeln einer Männerstimme schien dem Schrei zu folgen.

— Er ist noch da, setzte er mit von wilder Freude funkelnden Augen hinzu. Der Weiberschrei wiederholte sich schärfer, herzzerreißender, als vorher.

Lambert schauderte.

Hilf mir dies weiße Tuch erreichen, sagte Andreas zu einem seiner kräftigen Marauden, der ungeduldig seine Befehle erwartete. Dieser that, wie ihm geheißen war. Andreas gelangte nun mit Hülfe seiner Hände und Zähne glücklich bis an's Fenster; Lambert folgte seinem Beispiele, und bald befanden sich ihrer acht in dem Zimmer, welches der Oberälteste nur vor einigen Minuten noch inne gehabt hatte.

Das Schnarchen der Schildwache vor der Thür hatte noch nicht aufgehört, Andreas leuchtete mit der Laterne an das Schloß, sah, daß es abgeschlossen und der Schlüssel von außen stak.

— Ich kenne das Haus, sagte er leise; Jamolet bewohnt die Mitte der linken Abtheilung des Hauses. Nun merkt wohl auf, ich werde durch das Kamin in das obere Stockwerk klettern. Die Wachen scheinen alle zu schlafen; ich werde daher mit ihnen leicht fertig und mache Euch die Thüre auf. Wenn Ihr mich um Hülfe rufen hört, so stoßt die Thür ein und steht mir bei.

Seinen Dolch in der Hand und die Laterne im Munde verschwand er jetzt im Kamin.

Lambert und seine Gefährten lauschten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Sie hörten Andreas in dem obern Stockwerke vorsichtig nach der Treppe schleichen, das Schnarchen dauerte fort — plötzlich hörte es auf, und ein langer Seufzer wurde hörbar.

— Jetzt wacht er auf, meinte Lambert, mit der Hand an den Degen fahrend.

— Das wird er wohl nicht wieder, antwortete Andreas, indem er von Blut und Schweiß triefend, die Thür öffnete; ohne sich aufzuhalten, stieß er den Leichnam mit dem Fuße zur Seite.

Das Zimmer, in welchem sich in diesem Augenblicke Jamolet befand, hatte die Gestalt eines Halbkreises und in jedem der beiden Winkel desselben befand sich eine Thür; es hatte nur ein Fenster, das nach dem Fluße ging. Andreas erklärte seinen Gefährten dies Alles genau, ehe sie dahin aufbrachen. Ihr greift ihn alle von einer Seite an, war seine Anordnung, während ich ihm die andere verschließen werde. Andreas hatte sich die Thür zur Rechten gewählt, weil sie zu andern Zimmern führte, und da er voraussetzte, daß sein Feind bei der Verfolgung sich dahin zurückziehen werde, so versprach er sich die Genugthuung, Mann gegen Mann mit ihm zu fechten, ein Gedanke, der ihm ein grimmiges Lächeln entlockte. Nachdem so alle Andern getroffen

waren, rückten sie Alle bis vor die Thür des Zimmers, das sich vor dem des Inquisitors befand und wo sie hören konnten, wie einige Soldaten mit Würfeln darin spielten.

Gleich nach seiner Ankunft hatte sich Jamolet in ein unteres Zimmer begeben, wo die Gräfin und Margarethe eingesperrt waren. Als er aber den Letzteren ihm zu folgen befohl, erwiederten sie, daß nichts in der Welt dazu bewegen könne.

— Wirklich? meinte der Inquisitor ironisch, wobei er sich jedoch nicht enthalten konnte, die Jungfrau zu bewundern, welche der Muth nur noch reizender machte; nun, das wollen wir sehen. Er gab ein Zeichen, zwei Männer erschienen und stellten sich bereit zur Ausführung der Befehle, die sie erhalten würden.

— Warum zwingen sie mich, Gewalt zu brauchen, da Sie doch wissen, daß ich Sie wie meinen Augapfel halten werde, bat der heuchlerische Jamolet.

— Unwürdiger Priester! rief die Gräfin und schloß ihre Rechte in ihre Arme, fürchtest Du nicht, daß die Hölle sich öffne, Dich zu verschlingen?

— Ueber das alberne Geschwäg! sagte voll Ungeduld der Inquisitor, bringt dieses reizende Geschöpf weg und beschwichtigt die alte Narrin, fuhr er zu seinen Satelliten gewandt fort, und zeigte nach den Frauen, die sich in einen Winkel geflüchtet hatten.

Jetzt fand zwischen Margarethe und ihrer Tante eine erschütternde Scene statt. Jamolet hatte früher befohlen, daß man gegen die junge Dame alle möglichen Rücksichten nehme; deshalb wandten sie nicht gewaltsame Mittel an, um die beiden Frauen zu trennen, sie litten es, daß diese sich immer von Neuem in die Arme schlossen. Die Unglücklichen weinten, baten, drohten und schluchzten, daß auch der Härteste erweicht worden wäre, allein der Inquisitor zuckte mit keinem Auge.

Die Kraft der beiden schwachen Frauen unterlag endlich in dem ungleichen Kampfe, Margarethe, mit aufgelöstem Haar, ward ergriffen und trotz ihres hartnäckigen Widerstandes hinweggeführt. Die Gräfin wollte ihr nachfolgen, sie warf sich zu Jamolets Füßen und flehte um Gnade, er stieß sie heftig mit dem Fuße zurück, und die Frau von Bierset fiel mit dem Kopfe auf den Boden des Kellers, wo sie in Blut gebadet liegen blieb.

Margarethe war halb todt vor Entsetzen auf einen Thronstuhl in ein zierliches, hell erleuchtetes Zimmer getragen, ihr Gesicht war überaus blaß, ihre durch so viele Thränen geschwächten Augen vermochte sie kaum zu öffnen; die langen schwarzen über den Alabasterhals wogenden Locken hoben ihr zartes Antlitz nur noch mehr hervor, Alles an ihr drückte die äußerste Abspannung aus, und man hätte sie aller Bewegung unfähig halten mögen. Jamolet öffnete Fenster und Laden, um durch die Nachtkühle das Antlitz Derjenigen, die er schon mit den Augen verschlang, zu erfrischen. Margarethe sah Nichts, sie hörte Nichts, immer blieb sie unbeweglich. Der Dominikaner näherte sich ihr jetzt und betrachtete sie voll trunkenen Freude, dann ergriff er ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

Diese Entheiligung weckte die Jungfrau aus ihrer Betäubung. Sie bestete die erkannten Augen auf den Inquisitor, den sie zu ihren Füßen liegen sah, und weicher sie in seine Arme zu ziehen suchte. Plötzlich kam ihr die Erinnerung wieder — sie stürzte in die Mitte des Zimmers und stieß einen herzzerreißenden Schrei aus. — Gott im Himmel! rief sie ganz außer sich, indem sie auf die Kniee fiel, wer schützt mich denn? wer rettet mich?

— Niemand in der Welt, erwiderte Jamolet mit wilder Freude, und streckte die Hand aus, um sie zu ergreifen.

— Du lügst, Bösewicht! schrie eine starke Stimme nicht weit von ihm.

In demselben Augenblicke stürzte eine der Thüren in Trümmer zusammen und ein Mann, den Jamolet in seiner Ueberraschung nicht sogleich erkannte, er-

sahen auf sich einen erkannten ander hoff Grenzen; der andere

— Du lügst, Bösewicht! schrie eine starke Stimme nicht weit von ihm.

indem er würdiger Ich werde Verbrehen besetzt ist.

— Du zu seinen die Hunde vorwerfen Ein für ihnen. B wandtheit Ungeflüm, schossen Bl stießen sie

— Rehn schrie Andre Enge treib Art einen kampfunfäh Thür, die kamen ihre sank von v

— Flu triumphirt. Jamolet mit seiner mit seinen zeigt er die einen Schr Euern Aug

— Die sahen einan Augenblicke Energie wi Neufserle a sich unter

Die So des Inquis die ihnen r grimmer T

Egoism Egoismu Schatten d der jetzigen und Wir Anwachs d bezeugt. I theil; — zeugen, ob jeuer, dies ist es z. V haglicher, und den C Theilnahme dem Hause sogar der d dings genies Glückes, n eigene gesa ist keine R und er sief auf keinen a Woher dies Erschneder weichen S Woher kom zu beantwo mehr Ich

schien auf der Schwelle. Beide Gegner maßten sich einen Augenblick mit den Augen und beide erkannten zugleich, daß sie keine Gnade von einander hoffen könnten. Beider Wuth war ohne Grenzen; der eine sah sich seine Beute entführen, der andere erblickte den Mörder seiner Tochter vor sich.

— Du lügst, wiederholte Andreas mit Nachdruck, indem er ihm grimmige Blicke zuschleuderte. Unwürdiger Priester! — mörderischer Mönch! — Ich werde sie retten und Dich noch heute die Verbrennen büßen lassen, von denen Deine Seele besetzt ist.

— Du bist es, der lügst, rief der Inquisitor, zu seinen Waffen greifend; in zehn Minuten sollen die Hunde Dein Herz verschlingen, das ich ihnen vorwerfen will!

Ein fürchterlicher Kampf begann jetzt zwischen ihnen. Beide Männer waren an Kraft und Gewandtheit sich gleich; beide griffen sich mit gleichem Ungestüm, mit gleichem Grimme an, ihre Augen schossen Blitze auf einander und bei jeden Streiche stießen sie schauerhafte Flüche hervor.

— Kehrt wieder zur Hölle, die Dich ausgespieen, schrie Andreas, seinen Feind mehr und mehr in die Enge treibend; endlich verfehlte er ihn mit der Art einen Hieb auf den rechten Arm, der ihn kampfunfähig machte, allein jetzt öffnete sich die Thür, die Soldaten aus dem andern Zimmer kamen ihrem Oberhaupt zu Hülfe, und Andreas sank von vielen Stichen durchbohrt nieder.

— Fluch! rief er zahnknirschend, die Hölle triumphirt.

Jamolet stürzte auf Margarethe los, ergriff sie mit seiner Linken bei den Haaren, und als Lambert mit seinen Begleitern an den beiden Thüren erschien, zeigt er diesen die ohnmächtige Jungfrau. — Naht einen Schritt, schrie er, und ich erdölche sie vor Euern Augen.

— Die Marauden, starr über solche Kühnheit, sahen einander an und regten sich nicht. In diesem Augenblicke des Zauderns sammelte Jamolet seine Energie wieder, er strengte sich noch einmal auf's Aeußerste an, hob Margarethe empor und stürzte sich unter höllischem Lachen mit ihr in den Fluß.

Die Soldaten, nicht mehr durch die Gegenwart des Inquisitors unterstützt, baten feig um Gnade, die ihnen verweigert ward, und bald litten sie in grimmiger Todespein die Strafe für ihr Verbrechen. (Schluß f.)

* Reliquien.

(Fortsetzung.)

Egoismus. „Wie weit das Wachsthum des Egoismus oder der Ich-Sucht seinen Giftbaum-Schatten wirft, sehen wir sogar aus der Wahl der jetzigen Freuden, welche meist in einem Post- und Wirthshaus-Leben bestehen, wie der Anwachs der Klubs, Harmonieen, Museen u. s. w. bezeugt. Je mehr Geselligkeit, desto weniger Antheil; — Höfe, große Städte, große Reisen bezeugen, obwohl durch lauter Freuden und Freudenfeuer, dies Verhältniß des geselligen Frostes. So ist es z. B. einem Zirkel von Egoisten viel beglicher, — denn es spart dem Wirths Mühe und den Gästen Dank, und beiden beschwerliche Theilnahme, wenn sie sich unter einander außer dem Hause abspeisen, so daß in glänzenden Häusern sogar der Wirth bei sich selber zu Gaste ist. Allerdings genießt der Zehling den größten Grad häuslichen Glückes, nämlich nur sein eigenes, und er ist seine eigene geschlossene Gesellschaft; in seinem Herzen ist keine Kammer der auswärtigen Angelegenheiten, und er sieht, wie Gott, nur auf's Innere, und auf keinen andern Menschen, als auf seinen inneren. Woher diese Kälte, worin die Menschen, wie die Erdschnecken im Froste, sich mit Verhärtung ihres weichen Saftes in ihre Gehäuse einspinnen? — Woher kommt es, um jene Frage durch eine zweite zu beantworten, daß in geselligen Residenz-Städten mehr Ichsucht regiert, als in eben so großen,

aber weniger geselligen Hansestädten? Daher, weil dort ein gemeinschaftlicher Thätigkeitszweck wegfällt. Menschen, die mit einander Hand in Hand auf Ein Ziel alle losgehen und hinarbeiten, lernen einander in diesem Einigkeits-Zwecke lieben. Daher wird stets in politischen Klubs weniger Selbstsucht, als in gesellschaftlichen, regieren; daher ist mehr Liebe auf Schiffen, in Schlachten und sogar bei Innungen, — daher steigt die Ichsucht am stärksten mit den Sinnen des Vaterlandes, d. h. des Eifers für dasselbe.

„Der reine und verweilte Mensch begibt sich mit dem enterbten Herzen in's häusliche Glück, der andere, der Freuden-Schwindler, wirft sich in das Freuden-Meer, wo ihn Zirkel nach Zirkel umfließen. Das Leben der Griechen und Römer wurde mehr äußerlich und unter der Menge geführt, aber eben dadurch auch für Kinder und Weiber mit, welche wieder ihrerseits patriotischer waren, als neuere Männer, und häuslicher, als neuere Weiber. In England bestand bisher die größere Liebe des Vaterlandes, der Familie, der Weiber, folglich die rechte Ausgleichung der häuslichen und äußerlichen Glückseligkeit. Vielleicht hat diese Ichsucht durch die letzten Winterjahre Deutschlands mehr verloren, als gewonnen. Seit Langem haben die reichen Deutschen nicht so viel für arme Deutsche gethan, als jetzt die verarmten. — Auch verträgt sich der Krieg als ein vielseitiges Bündniß zu einem Zwecke, um entweder abzutreiben oder anzugreifen, schon weniger mit Ichsucht. — Ferner: Noth verknüpft nothwendiger und fester, als Lust, weil mehr daran gelegen ist, die Wunde abzuwehren, als den Nabel aufzuhaschen. — Endlich: Vielleicht haben die bisherigen Nequinoctial-Stürme und das Vaterland wie einen Frühling aufgedeckt, mancher Schnee ist geschmolzen, und wir sehen das Hoffnungs-Grün des theureren Bodens.“

Ist also Einheit eines höheren Zieles das kräftigste Rettungsmittel vor dem erniedrigenden und zerstückelnden Egoismus, so ist nicht zu verkennen, daß durch den langen Frieden und die einseitigen und immer eigennütigen industriellen Richtungen die Ichsucht in unserer Zeit gestiegen ist. Man überblicke die große Welt voll durcheinander rennender, sich kreuzender Menschen und Interessen, rennt nicht Jeder seinem eigenen engherzigen Ziele nach und der Andere gilt ihm nur soviel und gewinnt ihm nur soviel Antheil ab, als er Beitrag zu seinem Ziele und besondern Interesse leistet. Man sühne nicht die Denkmalsucht unserer Zeit als Gegenbeweis an, sie gilt (!) nur Individuen, sie gilt mehr den Denkmalschreibern, als den Gefeierten selber. Die mannigfachen Vereine aller Art sind freilich heilsame Reaktionen gegen die Ichsucht unserer Zeit, aber als Reaktionen gerade ein Beweis, daß Ichsucht der herrschende Zeitgeist ist, dem sie entgegenzuwirken durch diesen hervorgerufen werden, sonst bedürfte es ihrer nicht, und sind nicht auch sie noch Zerstückelungen und Scheidewände im Ganzen? Pflege Jeder christlichen Glauben und mit ihm christliches Leben, wenn auch in seinem engsten Kreise, und er wirkt am edelsten und sichersten mit an der großen edelsten Einheit und Harmonie.

X. 9.

Literatur-Bericht.

* **Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Literatur.** Ein Lesebuch für die erwachsene Jugend, von C. G. F. Frederlow. Leipzig 1844. Brockhaus. 2 Bände.

Diese Vorlesungen sind wirklich gehalten worden und zwar mehr, als einmal, zuerst vor einer zahlreichen gemischten Gesellschaft in Blankenburg, dann vor Primanern, endlich vor erwachsenen Mädchen. Sie haben daher die Lebendigkeit, welche der mündlichen Rede Vorzug ist, und die Anschaulichkeit, und eben darin möchte man ihren Hauptvorzug setzen. Denn der Verfasser will nicht neue An-

sichten geben; man sieht, daß er hauptsächlich Gerwinus gefolgt ist, obgleich auch die neueren Arbeiten, in der Anordnung namentlich Schäfer, benutzt sind. Aber es ist an sich schon ein großes Verdienst, in der Weise des Verf. das Seelenleben des deutschen Volkes von den ersten Nachrichten an, welche uns davon erhalten sind, bis auf die neueste Zeit hin offen darzulegen, und so für seinen Theil die Erkenntniß und Liebe des Volkes zu verbreiten. Höchst angemessen ist es ebenfalls, als Einleitung der einzelnen Perioden die politische Geschichte voranzuführen, insofern in der politischen Geschichte derselbe Geist sich in der That offenbart, welcher im Worte nie der Poesie sich ausdrückt; so ist ja auch ohne Kultur- und Literaturgeschichte die bloße politische Geschichte etwas Todtes. Daß kein Lesebuch hinzugefügt ist, bedurfte der Entschuldigung des Verf. nicht, da nach der nunmehrigen Vollendung des Buches von W. Wackernagel alle Anforderungen in dieser Hinsicht erfüllt sind. — Mängel haben diese Vorlesungen freilich auch. Wo dem Verfasser die gewöhnlichen Handbücher im Stiche lassen, namentlich Gerwinus, geht er wohl vom rechten Wege ab, z. B. in den Nachrichten von der gothischen Bibel; Anderes hätte man wohl noch gern hinzugesetzt gesehen, z. B. wieder Mehreres über die gothischen Handschriften, was doch für das größere Publikum so sehr interessant ist, auch über das von Mai und Wackernagel Herausgegebene; man sieht wenigstens nicht ein, warum der Kasseler Roder des Hildebrandsliedes mehr erwähnt werden sollte, als die italienischen Palimpseste. Ueber die neuere Literatur fallen die Urtheile öfters so aus, daß man gar nicht einsehen, welche ästhetische Prinzipien der Verfasser befolgt, und individuell patriotische Exclamationen gehören nicht in eine Literaturgeschichte. Kurz, an Gediegenheit steht das Werk hinter dem Schäfers, dem es an Umfang etwa gleich ist, offenbar zurück. Aber für den Dilettanten, dem es um Genauigkeit in den Einzelheiten weniger zu thun ist, bleibt es, wegen der Uebersichtlichkeit, Anschaulichkeit und der Inhaltsangabe der älteren Poesieen empfehlenswerth. Es steht ohne Zweifel über der Laube'schen Literaturgeschichte. — 118.

Mannigfaltiges.

* Die in Ulm erscheinenden „Zeitinteressen“, eines der gesinnungstüchtigsten Blätter Deutschlands, hat seit dem 3. April aufgehört zu erscheinen. Als Grund werden die geschärften Verbote von Baiern u. Oesterreich angegeben.

* Laut der „Düsseld. Ztg.“ hätte der Herausgeber der bekannten Monatschrift: „Der Staat“, Dr. Wöniger der kein geborener Preuße ist, den Befehl erhalten, Preußen zu verlassen. Welche Gründe für die Ausweisung vorliegen, wisse man nicht, und daher wollten Manche gar nicht an die Wegweisung glauben.

* Dem Dr. Fr. Saff, der sich im vorigen Jahre von Hamburg nach Jena wendete, um literarische Arbeiten zu vollenden, ist auf Grund von Urfachen, die jedoch, wie man hört, mit Politik nichts gemein haben, der fernere Aufenthalt dort nicht gestattet worden.

* Der rasilatter Festungsbau wird kräftig gefördert; in drei Jahren soll dieser Platz als Festungsplatz vollendet sein und sodann in Friedenszeiten eine (bairische) Besatzung von 3300 Mann erhalten. Zur Unterbringung dieser Mannschaft soll noch eine weitere große feste Kaserne erbaut werden. (S. M.)

* Dr. v. Haber hat den vom Gerichte ihm zuerkannten sechsmonatlichen Festungsarrest in Babenhausen am 1. April angetreten.

* Dr. Stadtdirector Numann von Hannover befindet sich seit einigen Tagen in Würzburg.

* Am 29. März schloß Theodor Mundt seine Vorlesungen, welche demnächst als „Geschichte der Gesellschaft“ in Druck erscheinen werden. Seine Freunde beabsichtigen, ihm zu Ehren ein Festmahl zu veranstalten.

* Es wird gesagt, daß der König von Schweden, nach alter Sitte, sich einen Wablspruch gewählt, welcher auf Siegel und Münzen u. s. w. gesetzt wird, und zwar die bedeutungsvollen aus dem S. 16. der Constitution entlehnten Worte: „Recht und Wahrheit!“

* Wir erfahren so eben, daß die Erzherzogin Marie Luise von Parma mittelst allerhöchster Verordnung den Jesuitenorden in ihren Staaten wieder eingeführt und die Gründung eines Jesuitenklösters in Parma beschlossen, den Sekundär-Unterricht und die philosophischen Vorbereitungsanstalten dem Orden zu übergeben. (A. Z.)

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerzten Preise vorrätig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei W. H. Empting in Bochum und in der W. H. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Nassauisches Fest-Album.

(209.) In dem Verlage der Unterzeichneten sind so eben erschienen:

Festgedichte aus Nassau.

Inhalt: Prolog. Von W. H. Genth. — Ode. Von W. H. Genth. — Unsere Farben. Von Adelheid von Stolterfoth. — Früher Lenz. Von Adelheid von Stolterfoth. — Traum-Gesicht. Von Dr. C. Adolph Röpler. — Dem hohen neuvermählten Fürstenpaare zur Huldbildung. Von Th. Schlierhake. — Lied. Von F. P. Schmitt. — Die Linde zu Dillenburg. Von J. E. Braun. — Die besten Herzen. Von J. E. Braun. — Frühlingsgrüße. Von J. E. Braun. — Der treue Burgmann. Von Dräcker-Manfred. — Unsere Farben. Von Dräcker-Manfred. — Empfangsgruß zu Höchst. — Ein Kellertraum. Von Dräcker-Manfred. — Unsere Farben. Gedicht v. D. W. Mufft von Conrabin Kreuzer.

Pracht-Ausgabe Nr. I. 50 Seiten Text und Musikbeilage in großem Quart-Format auf starkem Kupfer-Druckpapier, in schönster typographischer Ausstattung, mit allegorischem Titelblatt in Farben- und Golddruck, nebst einem Kunstblatt — dem Nassauischen und Ruffischen Wappen in Farben- und Golddruck, fein gebunden 4 fl. oder 2 1/2 Rthlr.

Pracht-Ausgabe Nr. II. in gleicher Ausstattung, jedoch mit schwarz gedrucktem allegorischem Titelblatt, nebst dem Kunstblatt — dem Nassauischen und Ruffischen Wappen in Farben- und Golddruck, fein gebunden 3 fl. oder 1 1/2 Rthlr.

Ausgabe in 8° auf Velin-Druckpapier, ohne Kunstbeilagen. 40 Seiten Text und Musikbeilage 27 fr. oder 7 1/2 Sgr.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung in Siegen und Wiesbaden.

Von den beiden Pracht-Ausgaben des Nassauischen Fest-Albums sind nur eine kleine Anzahl Exemplare abgezogen worden, — und diese, sowie die kleine Text-Ausgabe vorrätig in der

**Friedrich'schen Buchhandlung,
Mittlere Webergasse in Wiesbaden.**

(210.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen und wird sogleich in den Buchhandel versandt werden:

**Construction und Kritik
der
Segel'schen Logik.**
Von P * * *
8°. Preis 15 Sgr. 88 Seiten.

(211.) Zur Anschaffung wird bestens empfohlen:

**König
Friedrich Wilhelm III
und
Preußen unter seiner Regierung.**
Ein vaterländisches Geschichtsbuch für alle Stände.
Nach den besten Quellen bearbeitet
von **Dr. Vincenz Müller.**
Geh. 20. Sgr. In solidem Halbfranzb. 27 1/2 Sgr.

(212.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen u. Wiesbaden sind in Commission erschienen:

**Medicinische
JAHRBÜCHER
für das Herzogthum Nassau.**

Aus Auftrag der Landesregierung herausgegeben von **Dr. J. B. v. Franque**, Obermedicinalrathe und wirklichem Mitgliede der Landesregierung, Ritter des Kaiserlich-Russ. Wladimirordens vierter Klasse und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, **Dr. W. Fritze**, geheime Hofrathe, Hofmedicus und correspondirendem Mitgliede der Landesregierung, **Dr. P. Thewalt**, Obermedicinalrathe, correspondirendem Mitgliede der Landesregierung und Medicinalbeamten in Limburg.

Preis 1. Heft 20 Sgr. = fl. 1. 12 kr. 2. Heft Rthlr. 1. = fl. 1. 48 kr.

(213.) **Gedanken
über den
Proceß Weidig.**
(Abgedruckt aus dem „Deutschen Bürgerblatt“.)
8. geh. 32 S. 5 Sgr. — 18 Kr.

(214.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

**Sammlung
von
Aufgaben für den Unterricht
im
praktischen Rechnen.**
Für Gymnasien und höhere Bürgerschulen.
Zugleich als Leitfaden für den Lehrer bearbeitet
von
A. Schulte,
Lehrer an der höhern Bürgerschule in Siegen.
8. 9. Bogen und 1 1/2 Bogen Auflösungen. 12 1/2 Sgr. oder 45 Kr. (Die Auflösungen werden an Lehrer und Schul-Anstalten gratis abgegeben.)

Dieses Werkchen enthält den vielseitigsten Uebungsstoff aus dem Gebiete des gesamten praktischen Rechnens. Die darin enthaltenen Rechnungsarten sind in streng mathematischer Form auf die notwendigen Gesetze von der Veränderung der reinen Zahl zurückgeführt, so daß das Werkchen als willkommener Beitrag zur Entwicklung der Elementar-Mathematik erscheinen wird.

(215.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung sind erschienen:

**Poetische Klänge
aus dem Lehrerleben.**
Herausgegeben
von **E. Langenberg und M. Uvermann.**
Geheftet. 17 1/2 Sgr. = fl. 1. 3 fr.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bekanntmachung. (216.)

Das neue Schuljahr der höhern Bürgerschule beginnt am **Montage, dem 15. April c.**, und werden daher alle diejenigen, welche ihre Söhne oder Pflegebefohlenen dieser Anstalt anvertrauen wollen, ersucht, dieselben in der Woche vor oder nach Ostern bei dem Direktor vorläufig anzumelden, und demnächst am **Sonnabend, dem 18. April, Vormittags um 9 Uhr**, im Schulgebäude zur Prüfung zu stellen.

Die zur Aufnahme in die Quinta erforderlichen Vorkenntnisse sind:

1. Fertigkeit im Lesen und Schreiben der deutschen und lateinischen Schrift.
2. Oberflächliche Kenntniß der Redetheile, und Fähigkeit, etwas Dictirtes ohne grobe orthographische Fehler nachzuschreiben.

3. Geübtheit in der Anwendung der vier gemeinen Rechnungsoperationen in ganzen Zahlen; und

4. Kenntniß der wichtigsten Begebenheiten aus der biblischen Geschichte.

Außerdem muß jeder Aufzunehmende wenigstens das zehnte Lebensjahr angetreten haben.

Alle Angemeldeten ohne Ausnahme haben bei der Prüfung ein Zeugniß ihrer bisherigen Lehrer vorzulegen, welches, falls dieselben nicht unmittelbar aus dem elterlichen Hause kommen, sich zugleich über deren bisheriges häusliches Betragen bestimmt aussprechen muß. Ausländer haben dabei noch einen obrigkeitlich beglaubigten Impfschein mitzubringen.

Diesenigen hiesigen Einwohner, welche auswärtige Schüler in ihre Wohnungen aufzunehmen geeignet und geneigt sind, wollen sich deßhalb bei dem Herrn Oberlehrer Rector Lorscheich melden, welcher auch auf Verlangen Auswärtigen über passende Quartire Auskunft ertheilen wird. Daß höherer Bestimmung zufolge zum Miethen irgend einer Wohnung die schriftliche Einwilligung der Schule erforderlich ist, und kein auswärtiger Schüler in einem Wirthshause wohnen oder an einer Wirthstafel essen darf, wird hierbei in Erinnerung gebracht.

Gleicherweise werden diejenigen, welche für das am 14. April beginnende Sommerhalbjahr in die Sonntagsschule neu eintreten wollen, aufgefordert, sich in der Woche nach Ostern bei dem Direktor der höhern Bürgerschule zu melden, wobei Lehrlinge wie bisher durch ihre Väter oder Lehrer vorzustellen sind.

Siegen, den 4. April 1844.

**Das Curatorium
der höhern Bürgerschule.**

Bekanntmachung. (217.)

Am nächstkünftigen Donnerstage, dem 11. d. M., sollen die jährlichen öffentlichen Prüfungen in der hiesigen evangelischen Knabenschule, Morgens 8 Uhr anfangend, in den Lokalen derselben abgehalten werden, und werden die Eltern der Schüler, Freunde und Gönner des Schulwesens zu denselben höflich eingeladen. Siegen, den 8. April.

Die Schulkommission dahier.

GEHÖR-OEL

von **Dr. J. Robinson in London.**

(218.) Durch Anwendung dieses Oels werden alle organischen Theile des Ohres ungemindert gestärkt, das Trommelfell erhält seine natürliche Spannung wieder, wodurch die Hörschärfe sehr bald sicher geheilt wird.

Preis pro Flacon 1 1/2 Rthlr.

In Siegen allein zu haben in der Exped. dieses Blattes.